

Auf Knochen gebaut

Ein Korrektiv hätte gutgetan: Stanislaw Muchas Dokumentarfilm »Kolyma«

Grit Lemke

Warum sie keine »Hot Gulags« verkaufe, fragt der polnisch-deutsche Dokumentarfilmregisseur Stanislaw Mucha (»Absolut Warhola«, 2001) eine junge Frau an einer Hotdog-Bude im einstigen Zentrum des sowjetischen Straflagersystems in der sibirischen Einöde. Diese Art von Humor muss mögen, wer dem Roadtrip entlang der »Straße der Knochen« etwas abgewinnen möchte. Geschmacklosigkeit ist hier allerdings kein Kriterium, denn die Verkäuferin hat von Gulag angeblich noch nie was gehört und bietet statt dessen Gulasch an. Womit der Ton des Films gesetzt ist.

Die Reise durch die titelgebende Region Kolyma, welche sich als »das goldene Herz Russlands« anpreist, beginnt in Magadan. Für die meisten, die herkamen, war es das »Tor zur Hölle«. Der 2.000 Kilometer lange Weg nach Jakutsk ist nicht nur sprichwörtlich mit Leichen gepflastert. Von fünf Millionen Toten ist die Rede, dort mal 10.000 erschossen, da noch 2.000 getötet und irgendwo verscharrt. Wer hier versucht zu bauen, bleibt mit dem Bulldozer im »Leichensumpf« stecken, Kinder stoßen beim Buddeln auf menschliche Knochen. An die Strafgefangenen, die von 1932 bis 1952 zu Tausenden hierher kamen, erinnern allenfalls ein paar verwitterte Holzkreuze im Wald und verfallene Baracken links und rechts der zumeist schneeüberwehten Straße durch die eisigen, endlosen Weiten. Überall Tote, Mord, Folter und Leid.

Mucha hat nach Angaben des Verleihs interessiert, ob man »hier lieben, lachen und glücklich sein« kann. Als Ansatz ist das komplett banal und sehr nah am gegenwärtig abgrundtief niveaulosen Russland-Bashing. Es gibt Leute, die sich fragen, wie man allen Ernstes in Berlin-Mitte glücklich sein kann. Folgerichtig behauptet auch einer der Protagonisten, im Kolchos sei es viel schlimmer gewesen als im Gulag. Ein anderer, der bei fast 50 Grad minus mit freiem Oberkörper am aufgerissenen Fenster seiner Plattenbauwohnung steht (das war im gesamten Osten nicht anders: Regulierung der Heizwärme ging meist nur so!), meint zu dem Thema nur: »Wir haben Essen und Trinken, Wodka gibt's auch.«

Dennoch gelingt dem Film am Ende eine genaue Beobachtung der Allgegenwärtigkeit des Grauens: wenn ganz beiläufig erzählt wird, wie man am besten tötet, wie man immer wieder auf seine Spuren trifft und wie es zum Beispiel Eingang in Volkslieder fand, die jeder kennt. Mucha trifft Kriegsflüchtlinge aus dem Donbass ebenso wie Goldgräber (Gold ist hier reichlich vorhanden, samt der üblichen Korruption). Zerstörte Existenzen und Glücksucher. Menschen, die hier – am Ort des Grauens – wurzelten und alt wurden, und jene, die in Kolyma geboren sind und sich keinen anderen Ort vorstellen können. Sie werden hauptsächlich in patriotischen Tanz- und Gesangseinlagen vorgestellt, als eine Art Running Gag und möglichst idiotisch (wenn beispielsweise ein dickes, uniformiertes Kind dabei auch noch in Zeitlupe gezeigt wird). Nichts gegen skurrile Charaktere, die der Film zuhauf bietet, doch hier nimmt er sich im Klamauk die Chance, das Spannungsfeld von Heimat und Patriotismus (um das er ständig kreist) wirklich tiefer auszuloten.

Wenig lustig ist auch der Glückwunsch des Regisseurs an einen Greis, der im Besitzerton stolz von seiner 50 Jahre jüngeren Frau berichten darf (die nebenan in der Küche von Mucha zuvor um Ruhe gebeten wird). Von solcher Art machistischem Altherrenwitz bleiben wir zukünftig hoffentlich verschont, wenn sich die »Pro Quote Film«-Forderung nach konsequent gemischten Teams einmal durchsetzt. Ein Korrektiv hätte diesem Film, der jeder Art (auch motorisiertem) Potenzgeprotze viel Raum gibt, gut getan.

Wirklich interessant ist die Frage, ob Grauen und Leid einen Ort für immer verändern und was das wirklich mit den Menschen macht. Hier findet Mucha einen klugen Schluss, der ihn zu einem jakutischen Schamanen führt (ohne freilich zu thematisieren, dass es hier auch um die Kolonialisierung eines indigenen Volkes geht). Ganz Europa sei auf Knochen gebaut, wahrscheinlich auch Berlin, sagt dieser. Wir wüssten es nur nicht. »Nado snatj«, entgegnet Mucha. Wir müssen es wissen.

»Kolyma«, Regie: Stanislaw Mucha, D 2017, 85 min, Kinostart: 21.6.

<https://www.jungewelt.de/artikel/334374.auf-knochen-gebaut.html>